



Johann Joseph Schmeller,
Christian August Vulpius,
1824–1827, schwarze und weiße
Kreide

Christian August Vulpius

Problemlos kann die Konstellation nicht gewesen sein: Goethe, in der Stadt über alle Anfechtungen erhaben, mit der Oberaufsicht über die Bibliothek beauftragt, der Bruder seiner vom Stadtklatsch verfolgten Lebensgefährtin dortselbst angestellt, immerhin im Rang aufsteigend – 1797 Registrator, 1800 Sekretär, 1802 Bibliothekar, letzteres nach heutigen Begriffen Direktor. Das lud dazu ein, bei dem Kleineren abzuladen, was dem Größeren zgedacht war, und es roch nach Protektion.

Die aber war schon deshalb unnötig, weil man einen kompetenteren, vielseitiger erfahrenen, fleißigeren und ergebeneren Mitarbeiter nicht hätte finden können. Auch oder gerade, nachdem beide offiziell verschwägert waren, blieb es im Umgang bei genau beobachteten Förmlichkeiten. Klüngelei und Familiarität waren Goethes Sache ohnehin nicht. Die Vulpius-Familie auf Distanz zu halten, gelang aufgrund der räumlichen Verhältnisse selbst dann leicht, als Christianes Tante und eine Stiefschwester am Frauenplan eingezogen waren. Nötig war der Abstand auch, weil der Bruder sich als Quelle für Intimaukünfte anzubieten schien; dem hat er sich nobel verweigert, ausgenommen allenfalls der Briefwechsel mit dem Freunde Meyer in Bremen.

Eine nicht nur per Konstellation zugeordnete, subalterne Erscheinung und Existenz! – obwohl er ein Jahr nach der Anstellung in der Bibliothek mit *Rinaldo Rinaldini* einen selbst *Werther* überbietenden literarischen Erfolg eingefahren hatte, wenngleich einige Etagen tiefer. Das machte ihn weder stolz noch reich, auch nicht, nachdem er, um die Story einträglich fortschreiben zu können, seinem am Galgen geendeten Helden eine Wiederauferstehung samt wei-

teren Abenteuern bescherte – der Henker wurde nachträglich zum Pfuscher erklärt.

Schon bevor Christian August die Schwester im Juli 1788 mit der lebensentscheidenden Bittschrift ins Gartenhaus geschickt hatte, war Goethe in einem Brief an Charlotte von Stein, von »Exkrementen der weimarischen Armut« redend, über ihn hergezogen. Kurz danach machte Vulpius Schiller seine Aufwartung – lediglich, um dem Autor des *Don Carlos* einmal Aug in Auge gegenüber gestanden zu haben! Schiller hat ihn dem Freunde Körner ebenso verächtlich beschrieben wie vordem Goethe, u. a.: »eine kleine, dürre Figur, krumm und sehr gebückt«. Da war Vulpius 25 Jahre alt.

Offenbar lud er zu solchen Charakterisierungen ein – frühzeitig ein von Pech und Unglück verfolgter Hungerleider, aus einer einstmals angesehenen Pfarrers- und Juristenfamilie stammend, die zu des Großvaters Zeiten jäh verarmt und durch krumme Touren des Vaters ganz ins Unglück gestürzt war. Deshalb hatte er sein Studium abbrechen, hatte die Schwester sich in Bertuchs Blumenfabrik verdingen müssen. Angesichts solchen Elends – zudem waren jüngere Geschwister zu versorgen – müssten die Kommentare der Prominenten zynisch erscheinen, hätten diese nicht auch zu helfen versucht. Goethe reagierte auf die Bittschrift vom Sommer 1788 prompt mit – vergeblichen – Empfehlungen bei seinem Düsseldorfer Freund Jacobi und beim Verleger Göschen in Leipzig. Seit 1790 hat er sich, ohne ihn fest anzustellen, Vulpius' Mithilfe im Theater versichert – als Hausautor, Übersetzer und Bearbeiter fremder Stücke – insgesamt mehr als 50 – , u. a. von Mozarts *Zauberflöte*.

Deren Bearbeitung, durch Goethes Mitwirkung als Regisseur und die weimarische Pionierarbeit bei Mozartopern autorisiert, ist seinerzeit über viele Bühnen gegangen, vielleicht auch dank vorausseilendem Gehorsam: Nach 1789 und angesichts der kritischen Lage der Freimaurer erschien eine Apologie der Sarastro-Welt nicht opportun, Vergleiche mit Illuminaten, gar Jacobinern lagen nahe; so trat Sarastro in der Vulpius-Version als der um die Nachfolge betrogene Bruder des verstorbenen Gatten der Königin der Nacht auf, womit die Sache zu einem dynastischen Konflikt hingebogen war.

Goethe wusste also sehr genau, was er in dem 1797 an die Bibliothek Verpflichteten hatte, die aktuell anstehenden Aufgaben erscheinen geradezu als vorweggenommenes Vertrauensvotum: Um die räumlichen Verhältnisse stand es ebenso schlecht wie um die Bibliotheksordnung, über wichtige Neuerwerbungen musste entschieden, nebenher in Jena die Schlossbibliothek in die der Universität integriert werden. »Die Verdienste, welche der Bibliothekar Vulpius um die hiesige und die Jenaische Bibliothek erworben, sind in die Augen fallend«, argumentiert Goethe 1809 im Zusammenhang mit einer Gehaltserhöhung. Die inzwischen legalisierten verwandtschaftlichen Beziehungen werden bei Vulpius' späterer Nobilitierung zum Doctor honoris causa der Universität wenigstens nicht hinderlich gewesen sein.

Verdient war sie auch. Schon seine umfangreiche literarische Tätigkeit prädestinierte ihn zum Bücher-Enthusiasten. Wenn nicht alles täuscht, hat er das Ressort gegebenenfalls eifersüchtig zu hüten verstanden: Gegen Goethes präpotenten Adlatus Riemer, der sich gern als Stimme seines Herrn aufspielte, setzte er sich zur Wehr, und wenn der Kanzler von Müller bei den dadurch ausgelösten Auseinandersetzungen von Vulpius' »Arroganz« spricht, passt das als Charakterisierung so wenig, dass man es eher als Lob-spruch verbuchen sollte.

»Der hat überhaupt viel dichten müssen« – auf diese schöne Formel hat es die ob seines Bienenfleißes stauende Schwester gebracht. Was hat er alles studiert, gewusst, geschrieben, getan! – in Geschichte, Heraldik oder Numismatik kennt er sich ebenso gut aus wie in Genealogien und Mythologie, die Liste der selbständig erschienenen Werke umfasst neben Feen-, Geister-, Liebes-, Räuber- und Ritterromanen Libretti, Übersetzungen, Lustspiele, Singspiele, auch Lexika, fast alle Genres; sie kommt insgesamt auf mehr als 120 Nummern. »Zwar weiß ich viel, / doch möchte ich alles wissen« – derlei spöttisch zu unterstellen liegt nahe. Doch sollten wir uns verbieten, auf den »trocknen Schleicher« zu blicken wie Faust auf Wagner, sollten nie vergessen, wie schwer es war, im Schatten der Wieland, Herder, Goethe, Schiller eigene Statur zu gewinnen. Weitab von denen hätte Vulpius das Zeug zum literarischen Lokalheros gehabt.

Im Übrigen sorgt die Kategorie Trivilliteratur für törichte, ungerechte Verschiebungen der Perspektive. Vulpius verstand sich sehr wohl und nicht nur routiniert aufs belletristische Handwerk. Dass Rinaldo alsbald in vieler Munde war, allenthalben gelesen, bewundert, betrauert wurde, in die *Neuruppiner Bilderbögen* Eingang fand, dass man die eingestreuten Gedichte bald komponierte, sang und in separaten Bänden publizierte, dass Verse wie

In des Waldes finstern Gründen
Und in Höhlen tief versteckt
Ruht der Räuber allerkühnster,
Bis ihn seine Rosa weckt

bis ins 20. Jahrhundert hinein geläufig blieben, darf man nicht nur belächeln und aus der Bedienung simpler Ansprüche erklären. Wie in der Musik gibt es auch in der Literatur Meisterschaft im Mittelmäßigen; sie nicht zuletzt verspricht Auskunft über Rezeptionsgewohnheiten, diesesfalls über die seinerzeit florierenden Lesegesellschaften. Rinaldo und seine Geschwister lassen sich geradezu als deren Negativform begreifen – u.a. in der Verwendung wohlvertrauter Topoi wie des Räubers, der ruchlos genug ist, um spannende Abenteuer zu versprechen, und edel genug, um mitfühlendes Verständnis auf sich zu ziehen; in der Beschwörung aufregender, stimmungsschwangerer Situationen und Handlungsorte; im Zulauf des Erzählstroms auf Gedichte, die man singen, als Gedächtnisstützen gebrauchen kann; in der episodenhaften, nicht primär auf Kontinuitäten angewiesenen Strukturierung, die gegebenenfalls einen Lese-Abend zu versäumen erlaubt, ohne dass man den roten Faden verlore.

Wenigstens einmal, bei der Plünderung Weimars nach der Schlacht von Jena und Auerstädt im Oktober 1806, konnte Vulpius auch der menschlichen Solidarität von Seiten Goethes versichert sein. Fast alle Habe hatte er verloren, die Familie war in den Park gejagt, seine Frau von französischen Soldaten vergewaltigt worden, endlich hatte man am Frauenplan Zuflucht gefunden. Weimars Oberklatzmaul Karl August Böttiger versäumte nicht, dies in einer vom Verleger Cotta betreuten Zeitung hämisch auszubreiten: »Goethe ließ sich unter dem Kanonendonner der Schlacht mit seiner vieljährigen Haushälterin Demoiselle Vulpius trauen, und so zog sie allein einen Treffer, während viele tausend Nieten fielen ... Unserem famösen Romanfabrikanten V...s ist es auch scharf ans Leben und seiner Frau ans Notzüchtigen gegangen; aber wenn es traurig ist, dergleichen zu erleben, so ist es eine Wonne, ihn die Szene erzählen zu hören. In jenen Momenten ist die Gebärmutter seines Geistes, aus der schon so viele Räuber und Ungeheuer hervorgingen, gewiß aufs Neue zu einem Dutzend ähnlicher Schöpfungen geschwängert worden, die in den nächsten Messen wie junge Ferkel herumgrunzen werden«. Goethe hat Cotta daraufhin die Freundschaft kündigen wollen. Da es sich bei Böttiger um einen gebildeten Gymnasialdirektor handelt, taugt der Passus auch als Beleg dafür, wie aggressiv im klassischen Ilm-Athen geklatscht, um nicht zu sagen: gemobbt werden konnte. Keine neue Erfahrung für die Vulpius-Familie.

Erst als knapp 40jähriger konnte Christian August sich einen Ehestand leisten, hat seine drei Kinder immerhin mit den Goethe-Enkeln, auch dem nachmaligen Großherzog Carl Alexander am Frauenplan spielend erleben können. Im Jahr 1824 traf den offenbar verbrauchten Mann der erste Schlag, zwei Jahre später ein weiterer, im nächsten ist er gestorben. Vielleicht hängt damit zusammen, dass sein Nachfolger den Zustand der Bibliothek »desolat« nannte, vielleicht aber auch damit, dass Nachfolger nicht ungern so reden.

PETER GÜLKE